Aeegk. 2

Schreiben eines Freundes

an

seinen Freund,

über die

ungegründeten und seltsamen

Meynungen,

die

in dem Catechismo

der

Christlichen Religion

für das

Landvolk,

vorgetragen werden.

Bremen,

1777.

Mein wertheſter Freund,

Sie verlangen zu wiſſen, was ich von dem Catechiſmo der chriſtlichen Religion für das Landvolk halte. Ich will Ihnen meine Gedanken über denſelben gerne mittheilen. Ich halte den Verfaſſer dieſer Schrift für einen guten Mann, der Religion hat, und eine vernünftige Erkenntniß Gottes, ſo viel er kann, auszubreiten wünſchet, und ſich angelegen ſeyn läßet, die Menſchen rechtſchaffen und tugendhaft zu machen.

Kurz, ich traue ihm die beſten Abſichten zu. Nach meiner Ueberzeugung, hat er auch in ſeinem Catechiſmo viel gutes und nützliches geſagt.

Aber, lieber Freund, wenn ich durchgängig nach meiner wirklichen Ueberzeugung reden ſoll, und das wollen Sie doch, ohne Zweifel, ſo muß ich auch ſagen, daß ich vieles in dieſer Schrift nicht billigen kann.

1.) Einer, wie er, der sich dem ganzen protestantischen Europa widersetzet und Glaubenssysteme, die so feyerlich eingeführet worden sind, verbannen will, müßte sich sehr bestimmt ausdrücken, damit man zum wenigsten erst wüste, was er haben will; Und er drücket sich oft sehr unbestimmt aus, welches ich zum wenigsten für einen großen Fehler halte. Er müßte ferner die Unwahrheit und Schädlichkeit der Meynungen, die er verdrängen will, und die Wahrheit und den Nutzen der Seinigen, die er dafür in die Stelle setzen will, scharf beweisen. Und er thut weder das eine, noch das andere.

2.) Er sagt hie und da etwas, welches theils zu wissen, oder nicht zu wissen gleichgültig ist, theils dem Landvolke, und überhaupt allen, die nicht philosophisch denken können, zu wissen höchst schädlich ist, gesetzet auch, daß es wahr sey.

3.) Er sagt vieles, welches, nach meiner Ueberzeugung, offenbar falsch und ungereimt, und schädlich ist.

Gleich Anfangs ist das griechische bon mot: Ἐπειδὴ δὲ ἤνθησεν ἡ τέχνη, ἤυξησεν ἡ πλάνη. Nachdem die Kunst hervorgeblühet ist, hat der Irrthum Ueberhand genommen, wodurch er die bisherigen Catechismos, als gekünstelt und falsch verwirft, seinen neuen hingegen, als fehlerfrey angekündiget, etwas stolz angeführet, und zudem übel angebracht. Wie? wenn nun nicht allen Irrthümern vorzubeugen stehet? Man will ja doch lieber gesund seyn, als, unverhindert zu werden, Fehltritte

zu thun, lahme, oder gar keine Füße haben. Man will lieber die Erde bauen, als Eicheln essen. Und hat nicht selbst der Schöpfer es besser gefunden, Himmel und Erde zu erschaffen, und vielen Uebeln, aber auch unzähligen Vollkommenheiten die Thür zu öffnen, als die Welt in ihrem Nichts zu lassen, um den Uebeln den Eingang in dieselbe zu verschließen?

A.

„Die christliche Religion, sagt der Verfasser „unsers Catechismi, ist die allerleichteste u. s. w. „Wie kommt es nun, daß bey alle dem Werthe des „Christenthums, wenige gute Christen sind? Wenige die Religion glauben? und noch wenigere sie „verstehen?„

Diese Frage beantwortet er nun also: „Wenn „mich meine Empfindung nicht betrügt, so ist nichts „daran Schuld, als die Bemühung derer, die die „Religion Christi erklären und beweisen wollten. „Wenigsten kann ich, ohne alle Absicht, eine Paradoxe sagen zu wollen, versichern, daß mich alle „die Schriften wider die Religion, in meinem „Glauben an sie bestärket, und alle welche für sie „geschrieben sind, wankend gemacht haben.„

Hier ist fast kein Wort, bey welchem man nicht Gelegenheit hätte, die falschen Schlüße, welche der Verfasser gemacht hat, zu zeigen. Aber wenn ich alles, was ich mit Recht wider ihn sagen könnte, auch sagen sollte, so müßte ich Ihnen, anstatt eines Briefes, eine weitläuftige Abhandlung schreiben.

Ich will also hier nur zweyerley sagen.

1.) Dieses, daß die Religion Christi auch nicht einmal erkläret werden soll, gehöret nach meiner Meynung, unter die ungereimtesten Dinge, die jemals ein Mensch gesaget hat. Und wenn sie nicht erkläret werden soll, warum erkläret er sie denn? Und

2.) Bey seinem Paradoxo mochte ich ihn wohl fragen: Ob sein Catechismus mich in meinem Glauben bestärken, oder wankend machen soll? Um diese Frage mit Ehren zu beantworten, muß er sagen können: Ich bin der erste, und bis jetzt der einzige, der die Religion Christi recht erkläret hat. Und davon möchte ich denn den Beweis sehen!

B.

Auf der vierten Seite giebt er seine Erklärung von diesen Worten, deren Christus sich oft bedienet hat: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Darüber drückt er sich also aus:

„Christus hatte so gut, und noch viel lebhafter
„als wir, die Absicht, Christen zu machen. Aber
„er wuste besser, als wir, daß in allen den Dingen,
„wo der Verstand des Menschen nicht den ganzen
„Kreis von Begriffen hat, der erfodert wird, feste
„Wahrheit zu fassen, und sie so enge einzuschließen,
„daß kein Zweifel sich eindringen kann, noch ein
„anderes Organ wirksam seyn muß zur Ueberzeugung;
„und das war ihm das innere Ohr, auf das er sich
„berief.„

Was der Verfasser hier das innere Ohr nennet, und in die Stelle des Verstandes setzen will, das nennen andere heutige Wörterkrämer das innere oder moralische Gefühl; Jakob Böhme hat es das innerliche Licht genennet, und vernünftige Menschen nennen es die Einbildung.

Wenn nun dieselbe, nach seiner Meynung, das Amt des Verstandes verwalten kann, wenn sie zur Wahrheit führet, und der Verstand hingegen zum Irrthum verleitet, so hätte der Schöpfer besser gethan, unsern Verstand wegzulassen.

Wenn aber das innere Ohr unsers Schriftstellers etwas bessers ist, als das, wofür ich es halte, so hätte er wohl gethan, uns dieses sein je ne sais quoi deutlich zu beschreiben, oder verständlich zu erklären.

Ubrigens heißen die Worte Christi: Wer Ohren hat zu hören, der höre; mit andern Worten so viel: Wer die Wahrheit liebet, und wem es ein Ernst ist, derselben nachzuforschen, der thue es! Und wer es nicht thun will, der mag es auf seine Gefahr bleiben laßen!

Und also sagen diese Worte durchaus nicht, daß seine Lehre kein Gegenstand des Verstandes sey, und nicht erkläret werden müße; sondern sie empfehlen uns vielmehr die Untersuchung, die Prüfung, die Erklärung seiner Lehre.

C.

„ Die Lehrer und Vertheidiger der Religion, „ sagt der Verfasser unsers Catechismi, (S. 4.), „ ziehen die Begriffe von Menschen und menschlichen „ Verhältnissen ab, und wenden sie auf Gott und „ göttliche Verhältnisse an. „ Und dieses nennet er einen groben Kunstgriff, womit sie sich und andere betrügen.

Etwas unsinnigers als dieses ist vielleicht seit Adams Zeiten nicht gesagt worden. Aber, wer eine starke Neigung fühlt, einen transscendentischen Geist vorzustellen, unerhörte Dinge zu sagen, seine Weisheit anstaunen zu lassen, wer folglich dem alten, und gar zu gemeinen Menschenverstande gram ist, und für denselben ein inners Ohr, eine innere Nase, ein inneres Gefühl, und andere solche Gespenster substituiret, der kann nicht leicht etwas anders, als Unsinn, vorbringen.

Wenn der Verfasser meine Meynung über seinen Catechismum zu wissen verlangt hätte, so würde ich ihm keine Sylbe darüber geschrieben haben. Denn ich weiß aus meiner Erfahrung, daß Personen von seiner Denkungsart sich nicht überzeugen lassen. Sie aber, werthester Freund, bitte ich, folgendes mit mir zu erwägen.

1.) Wir müßen entweder als wahr, gewiß, zuverläßig annehmen, daß sich zwischen Gott und uns Aehnlichkeit findet, oder es ist alle Erkenntniß von Gott, göttlichen Eigenschaften, göttlichen

Rath-

Rathschlüßen, göttlichen Verheißungen, für uns schlechterdings unmöglich. Und in diesem letzten Falle, müßen die erhabenen Geister, die Seraphinen, sich eben sowohl der Hoffnung begeben, mit ihrer innern Nase, von diesen Dingen atwas zu riechen, als mittelmäßige Geister, wie ich, und meines gleichen, die Hofnung fahren laßen müßen, mit ihrem Verstande, von diesen Dingen etwas zu faßen, zu verstehen. Und was gehet uns in diesem Falle Gott und die Religion an?

Dieses, daß zwischen Gott und uns Aehnlichkeit zu finden ist, daß seine Eigenschaften und Vollkommenheiten unsere Eigenschaften und Vollkommenheiten sind, wenn wir das Unbegränzte, das Unendliche in Gedanken davon laßen, und daß umgekehrt unsere Eigenschaften seine Eigenschaften sind, wenn wir in Gedanken das Unendliche hinzu setzen, daß folglich der göttliche Verstand keine andere Definition z. E. von der Gerechtigkeit, Weisheit, Gütigkeit u. s. w. giebt, als der gesunde Menschenverstand, das haben die Menschen von jeher eben so stark geglaubt, für eben so Wahr gehalten, als daß zweymal zwey vier sind. Dies sagt z. E. Moses, indem er behauptet, Gott habe den Menschen, nach seinem Bilde, gemacht. Und Ovid saget es im Anfange seiner Verwandelungen eben wohl.

Ist diese Aehnlichkeit des Menschen mit Gott, die ich mit der ganzen Welt behaupte, ein Nichts, ein Unding, eine Chimere; so können wir Gott weder lieben, noch Vertrauen auf ihn setzen, ihm auch nicht nachahmen.

Ist es ein grober Kunstgriff, diese Aehnlichkeit zwischen Gott und uns, uns und andern, als wahr und richtig vorzustellen, ein Kunstgriff, womit wir uns und andere betrügen. Nun! so hat Christus sich und uns betrogen, wenn er Gott mit einem menschlichen Vater, mit einem menschlichen Richter, mit einem menschlichen Herrn und Könige verglichen hat, wenn er uns befohlen hat, ein kindliches Zutrauen zu Gott zu haben, wenn er uns geboten hat, Gott nachzuahmen, wenn er uns (Matth. 5.) gesagt hat: Ihr sollet vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Und in diesem Falle hat selbst der Verfasser unsers Catechismi sich betrogen, und sich häßlich widersprochen, indem er ja zum wenigsten dieses Verhältniß, oder diese Aehnlichkeit, daß Gott, wie Vater ist, und wir, wie Kinder sind, gelten läßet.

Wenn ich das was ich jetzt gesagt habe, noch weiter entwickeln, wenn ich durch Anführung vieler Exempel, welches ich allerdings könnte, zeigen wollte, was für Ungereimtheiten daraus entstehen müssen, wenn man behauptet, man könne durchaus nicht von Gott auf die Menschen, und von den Menschen nicht auf Gott schließen, so würde ich mich gegen Ihren Verstand versündigen.

Sie, lieber Freund, nehmen also, denke ich, mit mir, als ausgemacht an, daß es kein grober Kunstgriff zum betrügen, sondern, daß es ein sehr natürliches, schönes und heilsames Mittel ist, uns und andern, richtige, ehrfurchtsvolle, und trostreiche

reiche Erkenntniß von Gott beyzubringen, wenn wir (jedoch mit der gehörigen Behutsamkeit, die ich zu bemerken nicht vergessen habe,) von der Natur des Menschen auf die Natur Gottes, von unsern Eigenschaften und Gesinnungen auf seine Eigenschaften und Gesinnungen schließen. Und

2.) Lieber Freund, gesetzet auch, daß bey dieser Art zu schließen, der angewendeten möglichsten Behutsamkeit ungeachtet, sich doch noch einige unrichtige Vorstellung von Gott, in unserm Verstande, fände, so werden Sie, denke ich, mit mir also urtheilen:

(a.) Entweder dieser Irrthum gehöret mit unter die, welche ihrer Natur nach, gering und unschädlich sind. Sie wissen ja, z. E. daß die Mathematiker eine unendlich kleine krumme Linie, zuweilen auch eine, die sehr klein, obgleich nicht unendlich klein ist, für eine gerade annehmen, und daraus Wahrheiten schließen, an welchen der Menschenverstand nicht zweifeln kann, daß Sonnen- und Mondfinsternissen sind ausgerechnet worden, ehe Copernicus seinen Weltbau bekannt gemacht hatte u. s. f.

(b.) Oder wenn dieser Irrthum schädlich ist, und wenn die schädlichen Folgen desselben abgewendet werden können, so wird Gott sie abwenden. Ultra posse nemo obligatur. Das weiß Gott unendlich besser, als wir.

(c.) Oder

(c.) Oder endlich wenn dieser Irrthum schädlich ist, und wenn die schädlichen Folgen desselben schlechterdings nicht abgewendet werden können, nun! so müssen wir uns diese schädliche Folgen gefallen lassen. Denn wer vermag etwas gegen die absolute Nothwendigkeit? Endlich

3.) Ob sich gleich zwischen Gott und uns sowohl Unähnlichkeiten als Aehnlichkeiten finden, so verhindern doch diese Unähnlichkeiten nicht, ihn als einen Menschen, z. E. als einen Vater, als einen König, als einen Richter, zu betrachten. Man kann sich ihn so vorstellen, und man muß es thun, da er nicht Götter regieret, die er weder erschaffen hat, noch erschaffen konnte, sondern da seine Unterthanen, für deren Wohlfarth zu sorgen ihm anständig ist, Menschen sind.

Ich will ein deutliches Exempel geben (nicht zum Beweise meines Satzes, sondern nur mich über denselben zu erklären. Ich weiß wohl, daß Exempel und Gleichnisse nichts beweisen. Und mein Satz ist auch, wie man es nehmen will, entweder schon bewiesen, oder von selbst evident, sobald man ihn verstehet.)

Wenn ein katholischer Landesherr, zwey Protestanten, als Protestanten betrachtet, aus einander setzen soll; so gehet es den Landesherrn nichts an, daß diese seine Unterthanen Protestanten sind, und diese Unterthanen gehet es nichts an, daß ihr Oberherr katholisch ist. Und in sofern nur auf den Catholicismum und Protestantismum gesehen wird, in sofern

ist

ist zwischen diesem Landesherrn und diesen seinen Unterthanen kein Verhältniß. Aber können sie deswegen nicht von ihm auf sich, und von sich auf ihn schließen? Können sie deswegen nicht erkennen, nicht einsehen, was er für sie thun, oder nicht thun werde? Nichts zur Entscheidung ihrer Sache von ihm hoffen? Das können sie allerdings, und sie denken also:

Unser Oberherr muß in Ansehung unser es gleichsam vergessen, daß er katholisch ist; er muß unsere Sache nach protestantischen Grundsätzen entscheiden. Und diese Hofnung betrüget sie auch nicht, wenn sonst ihr Landesherr nach Weisheit, Billigkeit und Menschenliebe verfähret.

Lassen Sie uns nun dieses Gleichniß auf Gott anwenden. Wenn wir erwarten, daß er für uns sorgen werde, so erwarten und Verlangen wir ja nicht, daß er gewisse Verhältnisse zwischen ihm und uns errichten soll, die unmöglich, die unserer Natur zuwider sind, wir verlangen ja nicht, daß er uns solche Seligkeiten mittheilen soll, die niemand, als er, genießen kann; denn wir sind ja keine Götter; sondern wir verlangen, er soll uns, als Menschen, behandeln; und sein göttliches Augenmerk auf die Dinge richten, deren Genuß für uns möglich ist, und das für uns thun, was wir selbst für uns thun würden, wenn seine Macht, Weisheit und Gütigkeit in uns wohnten.

Wir können also allerdings, durch eine erlaubte Fiction, Gott als einen Menschen betrachten, und

z. E.

z. E. sagen: Gott wird für uns thun, was ein Gerechtigkeitsliebender König für seine Unterthanen thut; er wird für uns sorgen, wie ein Vater für seine Kinder sorget; sich unser annehmen, wie ein Vormund sich seiner Pupillen annimmt. Er wird nicht sein Interresse, (denn er hat keines; ihm können wir nichts geben, und ihm können wir nichts nehmen,) sondern unser Interesse vor Augen haben.

D.

Wenn nun von Menschen auf Gott zu schließen, (mit was für Einschränkung? wird wohl nicht nöthig seyn, immer hinzu zu setzen,) nicht wie der Verfasser unsers Catechismi sagt, ein grober Kunstgriff ist, sich und andere zu betrügen; sondern, wenn es, wie die Vernunft sagt, das einzige Mittel ist, Gottes Eigenschaften, seine Gesinnungen gegen uns, und unsere Pflichten gegen ihn, kennen zu lernen; so sind auch die Schlüsse nothwendig falsch, mit welchen unser Schriftsteller die vernünftige Lehre von der Genugthuung Christi umstoßen will. Ich muß sein Galimathias hersetzen, und analysiren, so gern ich auch dieser Mühe überhoben seyn möchte.

„Ich will, sagt er (S. 5.), nur ein einziges, „aber wichtiges Beyspiel anführen. Wenn unsere „Theologen von der Genugthuung Christi und von „der Rechtfertigung des Sünders vor Gott reden, „so gedenken sie sich immer Gottes Gerechtigkeit, „wie der Menschen Ihre. So wie diese durch „die Strafe des Verbrechers begnüget werden muß, „so, sagen sie, mußte es auch jene. Und daraus

„woll-

„ wollten sie denn begreiflich machen, warum der „ Mensch entweder Gottes Zorn leiden, oder ein „ Sühnopfer haben müßte, welches denselben über- „ nähme. „

Lassen Sie uns, mein Freund, diese Stelle nach dem, was ich schon angeführet habe, beurtheilen. Unser Schriftsteller will, die Theologen sollen sich die Gerechtigkeit Gottes nicht wie die Gerechtigkeit der Menschen vorstellen. Und wenn sie das nicht sollen, so möchte ich wohl fragen: Ob man z. E. das Gold sich zugleich wie Gold und wie Bley vorstellen kann und soll? Bey den Menschen heißt gerecht seyn, wenn von einem Richter die Rede ist, so viel, als dem, über welchen eine Urtheil gesprochen werden soll, genau nach seinen Handlungen vergelten. Wenn nun die richterliche Gerechtigkeit Gottes etwas anders seyn soll, als dieses, wenn er das Gute bestrafen, und das Böse belohnen soll, so macht man ja seine Gerechtigkeit zu einer offenbaren Ungerechtigkeit. Wer Verstand hat, der siehet wohl, daß Gott und der Mensch, jeder, eben dieselbe Definition von der Gerechtigkeit giebt; aber was die Handhabung derselben betrift, da gehet Gott genau nach der Definition, die die Menschen davon geben, und die Menschen richten sich nicht allezeit genau nach der Idee, die sie davon haben.

„ So wie die menschliche Gerechtigkeit, durch „ die Strafe des Verbrechers, begnüget werden „ muß, sagt unser Autor, so muß es, nach dem „ falschen Vorgeben der Theologen, auch die gött- „ liche. „

Da er einen Unterschied zwischen der göttlichen und der menschlichen Gerechtigkeit annimmt, und da folglich, in seinen Augen, eine von beyden eine falsche Gerechtigkeit seyn muß, so weiß ich nicht, ob er die Satisfaction, die die menschliche, oder die Satisfaction, die die göttliche Gerechtigkeit verlanget, als ungereimt ansiehet. Doch er mag bey dieser unvernünftigen Stelle seiner Schrift gedacht haben, was er wolle; was gehet es mich an? Genug für mich, daß ich (1.) weiß, daß allerdings die menschliche Gerechtigkeit, durch die Strafe des Verbrechers, befriediget werden muß. Ein Dieb z. E. hat zweyerley Böses gethan. Er hat einem andern das Seinige genommen, und er hat ein böses Exempel gegeben. Nun will der Menschenverstand, (und wer es läugnet, der hat keinen,) und die Gerechtigkeit, daß ein Mensch, der böses gethan hat, dasselbe wieder gut mache; oder mit andern Worten, den dadurch entstandenen Schaden ersetze, oder compensire. Also ist der Dieb zweyerley zu thun schuldig. Er muß die gestohlnen Sachen dem Eigenthümer wieder geben, zugleich auch demselben das Schrecken und die Betrübniß, die er ihm verursacht hatte, ersetzen. Und zweytens, er muß die Neigung zum Stehlen, die er durch sein böses Exempel in anderer Menschen Herzen gebracht hat, aus denselben wieder ausrotten. Dies kann er, aus mehr als einer Ursache, nicht durch vernünftige Vorstellungen. Also ist er schuldig, es so gut zu thun, als möglich ist, nemlich durch Uebernehmung und Ausstehung der warnenden Strafe, die die Obrigkeit auf den Diebstahl zu setzen pfleget. In so fern nur der Dieb allen Schaden wieder ersetzet, den er

angerichtet hatte, in sofern wird die menschliche Gerechtigkeit begnüget, oder befriediget. In sofern er es nicht thut, in sofern wird sie nicht befriediget.

Ob nun gleich die menschliche Gerechtigkeit hier auf Erden nicht vollkommen befriediget werden kann, indem bald das Unvermögen der Obrigkeit, bald diese oder jene Umstände eine völlige Ersetzung des Schadens verhindern, so folget daraus doch gar nicht, daß sie keine völlige Befriedigung fodern könne, daß sie in einem neuen Leben das nicht nachfodern dürfe, was hier auf Erden noch nicht bezahlet war. Genug für mich, daß ich

(2.) Weiß, daß die Gerechtigkeit Gottes gegen die Menschen von der menschlichen Gerechtigkeit (in Ansehung der Definition; denn in Betracht der Handhabung derselben, ist die göttliche Administration der Gerechtigkeit zum Besten der Menschen, unendlich vollkommener, als die menschliche.) nicht verschieden ist.

Ich habe mich darüber schon weitläuftig genug erkläret; ich kann aber nicht unterlassen, auch hier zu sagen, daß wenn dieser mein Satz falsch wäre, wenn Gott mein Interesse nicht beobachten, nicht gleichsam in meine Stelle treten, in der Leitung und Regierung meiner Person, nicht auf meine menschliche Natur (denn eine andere gab er mir ja nicht) sehen wollte, ich mein Wesen und meine Existenz von ganzem Herzen verabscheuen würde, und ihn so wenig lieben könnte, so wenig als die Epikurer ihren Gott, der sich um sie nicht interessirte, im Ernste lieben konnten.

Wenn nun aber die menschliche Gerechtigkeit befriediget werden muß, und wenn die göttliche Gerechtigkeit, in sofern sie uns etwas angehet, von der menschlichen im geringsten nicht unterschieden ist. Nun! so ist offenbar, daß auch die göttliche Gerechtigkeit muß befriediget werden, so unbegreiflich auch dieses unserm Schriftsteller vorkommt.

(3.) Diesen Satz nun, lieber Freund, den ich nicht oft genug wiederholen und empfehlen kann, zum Grunde gesetzet, diesen Satz: Gott hält die Menschen für das was sie sind, und nicht für das was sie nicht sind, er handelt mit ihnen nach ihrer Natur, er nimmt in der Regierung derselben gleichsam (sano sensu) ihre Denkungsart an, was sie Weisheit und Gerechtigkeit nennen; das nennet auch er so, oder wie Sie diesen Satz anders ausdrücken wollen, denn er kann auf vielfache Art ausgedrückt werden, diesen Satz sage ich, den die Vernunft lehret, gegen welche die Autorität eines Verfasser eines Catechismi nichts ist, zum Grunde gesetzet, sehe ich in der Genugthuung Christi, nicht eine lächerliche Ungereimtheit, gegen welche man satyrisiren müße, sondern ich erblike in derselben eine göttliche Weisheit, die ich von Herzen zu verehren schuldig bin, und die ich immer mehr verehre, je weiter ich derselben nachdenke. Ich verlange auch weder innere Ohren noch innere Nase, wie unser Schriftsteller das erste, und ein gewisser ander Schriftsteller das zweyte, um diese göttliche Dinge zu fassen, sondern ich preise meinen Gott für den Menschenverstand, den er mir gegeben hat, mit welchem ich von diesen göttlichen Dingen so viel begreifen

kann,

kann, als mir in dieser und in jener Welt, davon zu begreifen nöthig ist. Lesen Sie, wertheſter Freund, diese meine Gedanken über die Genugthuung Christi, ich bitte Sie inständig darum! mit genugsamer Aufmerksamkeit, und mit ächter Liebe gegen die Wahrheit. Und wenn meine Gedanken darüber falsch sind, so belehren Sie mich! ich werde es mit der aufrichtigsten Dankbarkeit annehmen.

A. muß dem B., und B. dem A. genug thun, das ist, A. und B. (ich verstehe darunter alle Menschen, in sofern sie miteinander in Verbindung stehen,) müssen einander wechselsweise so viel gutes erweisen, als sie ein jeder nach seinen Kräften und Umständen können. Und in sofern sie dieses nicht gethan haben, in sofern müssen sie einander den verursachten Schaden ersetzen.

Und warum müssen sie einander in diesem Verstande genug thun? Weil sie sich einander die Beobachtung dieses Gesetzes, als eine heilige Pflicht vorgeschrieben haben. Und warum dieses? Weil jeder von beyden weiß, daß er, ohne des andern Hülfe nicht leben, vielweniger glückselig leben kann.

Eben dieses: A. und B. müssen einander genug thun, heißet auch: A. und B. müssen Gott genug thun. Das ist: Gott, der das Interesse der Menschen vor Augen hat, must verlangen und befehlen, daß A. dem B. und B. dem A. so viel gutes erweise, als jeder nach seinen Kräften und Umständen vermögend ist, und daß der, welcher es nicht gethan hat, dem andern den verursachten Schaden ersetze.

Und warum muß er dieses wollen und den Menschen befehlen? Weil er weiß, daß ein Mensch ohne des andern Hülfe und Beystand nichts ist.

Nun ist es nicht genug, daß Gott den Menschen dieses Gesetz blos gebe, und bekannt mache; sondern er muß auch ernstlich dafür sorgen, daß es respectiret und befolget werde. Und zu dem Ende muß er auf den Ungehorsam gegen dasselbe willkührliche Strafen setzen.

Wenn die Menschen Götter wären, wenn sie die natürlichen bösen Folgen böser oder von Gott verbotener Handlungen in ihrem ganzen Umfange deutlich übersehen könnten, wenn sie in jedem Augenblick wüsten, was für Folgen eine Handlung, die in demselben begangen wird, nach 20000 und mehr Jahren, nach sich ziehen wird, so könnten sie durch die Vorstellung der natürlichen Strafen, hinlänglich vom Böses thun abgehalten werden, oder richtiger zu reden, in diesem erdichteten Falle, würde es ihnen nicht einmahl möglich seyn, böses zu begehen.

Aber, da die Menschen Menschen sind, da sie diese jetzt beschriebene Erkenntniß weder haben noch haben können, so muß Gott sie allerdings durch willkührliche Strafen von bösen Handlungen abschrecken. (Es verstehet sich von selbst, daß ich der Vorstellung der natürlichen Strafen nicht alle Wirkung absspreche, sondern nur behaupte, daß sie nicht so viel Wirkung thut, als nöthig ist.)

Wer dies nicht einsehen, nicht begreifen kann, der kennt die menschliche Natur nicht; den begehre ich nicht zu überzeugen, dem kann ich seinen Irrthum laßen.

Diese Strafen nennt Christus ewige Strafen. Die Ungerechten, sagt er (Matth. 25.) werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben. (Auf die erbärmliche Verdrehung dieser Worte Christi, die man heutiges Tages gern also lesen möchte: Die Ungerechten werden in die nichtewige Pein gehen, die Gerechten aber in das nichtewige Leben, zu antworten, ist theils der Mühe nicht werth, theils ist hier der Ort nicht dazu.) Die Menschen können, wenn sie vernünftig denken, (Und Gott kann dieses mit Recht fodern, da er ihnen Vernunft gegeben hat,) sich über diese angekündigte Strafen nicht beschweren. Denn da sie selbst wollen, wie ich oben gezeiget habe, daß einer dem andern alle nach Kräften und Umständen mögliche Hülfe und Gefälligkeit erweise, und daß Gott, als ihr Herr und Vater, sie als seine Unterthanen und Kinder, dazu ernstlich anhalte, so müssen sie sich auch das gefallen lassen, ohne welches er sie nicht dazu anhalten könnte, nemlich die Ankündigung der willkührlichen ewigen Strafen.

Nun kann kein Mensch dieses Gesetz: Du sollst der menschlichen Gesellschaft genau so viel Gutes erweisen, als du nach deinen Kräften und jedesmaligen Umständen kannst, von welchem die Menschen doch begreifen, daß Gott es hat geben müssen, ja, noch mehr, welches selbst die menschliche

Gesellschaft sich geben muß, wie ich gezeiget habe, dieses Gesetz, sag ich, kann kein Mensch vollkommen halten und erfüllen. Das ist, vermöge dessen, was ich angeführet habe, mit andern Worten: Niemand kann Gott, oder welches eben dasselbe ist, der menschlichen Gesellschaft, deren Interesse Gott als sein eigenes Interesse ansiehet, genug thun.

Folglich ist ein jeder Mensch (nach seiner eigenen Vorstellung, nach dem Urtheile seines eigenen Verstandes) verdammnißwürdig, oder mit andern Worten, er hat die von Gott angekündigten ewigen Strafen verdienet. (Wer da meinet, er könne Gott oder der menschlichen Gesellschaft genug thun, und sich folglich nicht für verdammnißwürdig hält, dem lasse ich seine Meynung, und disputire mit ihm nicht.)

Es ist aber Gottes Wille nicht, und kann es nicht seyn, es würde seiner Absicht bey der Schöpfung widersprechen, alle Menschen würklich zu verdammen.

Gleichwohl kann er die Menschen nicht, wie ein Despote, (denn er ist kein Despote,) durch einen Machtspruch, durch ein: Stat pro ratione Voluntas, begnadigen. (Dieses thun, das hieße: Gesetze geben, und keinen Respect gegen sie verlangen, es hieße: Strafen ankündigen, aber nicht wollen, daß sie eine heilsame Wirkung hervorbringen sollen.)

Er muß also den Menschen eine fremde Genugthuung anbieten; er muß sagen: „Ihr erkennet selbst, daß ihr Strafen verdienet habet; ich „habe euch aber einen Erlöser gegeben, einen, „der an eurer Statt eure Pflichten erfüllet „und der auch eure verdiente Strafen gelitten hat. „Wer nun unter euch rechtschaffen ist, das ist, wer „diesen Erlöser annimmt, Zutrauen zu ihm hat, „und sich von ihm zur ächten Tugend leiten läßet, „der soll von allen Strafen frey seyn, er soll für „gerecht angesehen, d. i. als einer, der alle seine „Pflichten erfüllet hat angesehen werden, und folglich soll es ihm in Ewigkeit wohl gehen.„

Ich könnte das was ich gesagt habe noch viel weiter entwickeln, und alle Lücken, die noch da sind, ergänzen. Aber theils kann ich es hier nicht, indem eine weitläuftige Abhandlung dazu erfodert wird, theils ist es hier meine Absicht nicht. Denn ich habe nur zeigen wollen, daß unser Autor die Genugthuung Christi nicht so leichtsinnig, als er thut, verwerfen, und für absurd ausgeben sollte, daß er, um zu zeigen, daß sie eine Chimere ist, viele Dinge, an die er nicht einmal gedacht hat, hätte beweisen müssen, wenn es möglich wäre. Und das habe ich hoffentlich hinlänglich gezeiget, und werde es in dem folgenden noch ferner zeigen.

Er fährt (S. 5.) also fort: „Man könnte vielleicht „diese Vorstellungsart noch gelten lassen, um derer „willen, die kein inneres Ohr mehr haben, wenn sie nur „die Schwierigkeit auflösete. Aber sie ist weit davon entfernet; sie vergrößert sie vielmehr. Denn

„ wenn Gerechtigkeit auch nach diesem Begriffe, „ nicht ein bloßes Schauspiel seyn soll, so kann kei„ ner für den andern büßen. „

1) Berufe ich mich bey dieser Stelle auf das, was ich eben gesagt habe, vermöge dessen wir eine fremde Genugthuung annehmen müßen, und zwar eben darum, weil Gottes Weisheit und Güte, (und was ist das anders als seine Gerechtigkeit?) und unsere Beruhigung dieselbe erfodern, gesetzt auch, daß in dieser Sache noch etwas unerklärbares, unbegreifliches, in unserm Verstande zurück bleiben sollte.

2) Ich antworte: Wahr ist es: Keiner kann für den andern büßen, wenn von Menschen und Menschen die Rede ist. Aber falsch ist es, daß es wider die Gerechtigkeit Gottes sey, wenn Christus, Gott und Mensch, in so fern er Mensch ist, für die Menschen leidet. Denn indem Gott Christo ein Leiden für die Menschen auflegt, so ist er gegen ihn nicht ungerecht. Denn erstlich hat Christus dies Leiden willig übernommen, welches er selbst mehr als einmal saget. (Und wenn unser Autor aus den Schriften der Evangelisten, die er ja doch für göttliche Schriften gelten läßet, etwas annimmt, so muß er alles was darinn stehet, annehmen.) Zweytens hat Gott seinem Sohne Christo, in sofern derselbe Mensch ist, für sein unschuldiges Leiden, ein so reichliches Aequivalent gegeben, daß er zufrieden ist. Und wenn Christus zufrieden ist, und wider die Gerechtigkeit seines Vaters nichts einzuwenden hat; so können wir ja alle zufrieden

seyn,

seyn, und so wirft sich ja unser Autor zu einem sehr unnützen Advocaten Christi auf.

Und was die Menschen betrift, so fehlet soviel, daß das Christo zum Besten der Menschen aufgelegte Leiden eine Ungerechtigkeit gegen die Menschen seyn sollte, daß wir umgekehrt Gott ungerecht nennen würden, wenn er uns kein Mittel, uns zu beruhigen und glückseelig zu machen gegeben hätte. Und

3) Der Verfasser selbst läßet ja diese Worte Christi gelten: „Ich habe für die Menschen, zur „Vergebung ihrer Sünden mein Blut vergossen.„ Nun ist die Frage: War dies zur Vergebung unserer Sünden nöthig oder unnöthig? Diese Frage fällt dem einen Menschenkopfe so leicht ein, als dem andern, und will folglich beantwortet seyn. Unnöthig, wird unser Autor wohl nicht antworten. Wenn aber Christi Leiden zur Vergebung unserer Sünden, nöthig war, nun! so frage ich, nicht ein inneres Ohr, nicht eine innere Nase, nicht ein inneres Gefühl, sondern den Menschenverstand: Was ist simpeler und natürlicher, zu sagen: Christus hat die Strafen, die die Menschen verdienet hatten, gelitten, um die, so an ihn glauben, von ihren Strafen zu befreyen, d. i. mit andern Worten: er hat für die Menschen der Gerechtigkeit Gottes genug gethan, oder sich also auszudrücken: Diese Worte Christi: Ich habe zur Vergebung eurer Sünden gelitten, können nicht bedeuten, daß er unsere Strafen, zu unserer Befreyung von denselben, gelitten habe; denn Gott würde ungerecht seyn, wenn er einen Unschuldigen für einen Schul-

digen leiden ließe; also haben zwar diese Worte Christi keinen Verstand; doch aber müssen wir fest glauben, daß er zur Vergebung unserer Sünden habe leiden müssen. Wenn die lezte, und nicht die erste Erklärung dieser Worte Christi vernünftig ist, so will ich meinen Menschenverstand verlohren haben.

Unser Autor fähret (S. 5.) fort, wie folget: „Ist die Strafe der Sünde Schutz des Staats, so „wird der Staat nicht geschützet, wenn der Schul„dige nicht vom Fehler abgeschreckt, sondern, wenn „einander für ihn gequälet wird. Ist sie Mittel „zur Besserung, so muß der schon mehr, als je zu „hoffen war, gebessert seyn, der fremdes Leiden „sich zum Bewegungsgrund der Besserung die„nen läßet.„

Ich antworte hierauf dieses: die Strafen Gottes haben freylich den Schutz seines Reichs, und die Besserung seiner Unterthanen, in sofern und soweit als sie möglich ist, zum Zweck. Und dieser gedoppelte Zweck wird auch durch die Strafen, die Christus für uns gelitten hat, erhalten. Christus saget nicht, und vernünftige Theologen sagen es auch nicht, daß die Menschen schlechterdings, um der Genugthuung Christi willen, von den Strafen der Sünde frey sind. In diesem Falle hätte unser Autor Recht, zu behaupten, daß fremdes Leiden nicht zum Motiv der Besserung dienen kann. Sondern Christus, seine Apostel, und vernünftige Theologen lehren, daß die Menschen nur bedingungsweise, um des Leidens Christi willen, von ihren Stra-

Strafen frey sind, nemlich in sofern sie an Christum glauben, d. i. Vertrauen auf ihn setzen, und folglich auch ihm gehorsam sind, und sich von ihm warnen und leiten lassen. Wer nun diesen Glauben hat, dem ist das: Geschieht dieses am grünen Holze, was wird am dürren geschehen? allerdings eine starke Warnung, ein kräftiges Motiv zur Besserung. (Wenn unser Autor dies nicht zugiebt, so kennet er das menschliche Herz nicht,) Und wer diesem Glauben nicht hat, oder besser, nicht haben will, der muß in jenem Leben, selbst, seine Strafen übernehmen, und andern dadurch Motive zur Besserung geben.

Wenn nun aber das Leiden Christi, als eine Strafe für unsere Sünden betrachtet, zum wenigsten vielen, wie ich jetzt gezeiget habe, (denn daß nicht allen zu helfen stehet, das hat ja Christus in den Evangelien, und die läßet ja unser Autor paßiren, nicht verschwiegen, ein Motiv zur Besserung ist, so werden ja eben dadurch die Unterthanen Gottes hier auf Erden geschützet. So viele als sich bessern, und Christo in ihren Gesinnungen nachfolgen, so viele hören auf, Menschenfeinde zu seyn. Nur vergesse unser Autor doch nicht, daß Gott uns hier auf Erden keinen vollkommenen Schutz versprochen hat, indem unser seliger Zustand hier auf Erden, (welches, wenn es hier nicht zu weitläuftig wäre, aus evidenten Gründen gezeiget werden könnte,) schlechterdings unmöglich ist.

Unser Autor fähret fort (S. 5.) und sagt: „Strafe des Unschuldigen für den Schuldigen

„ läßt sich menschlicher weise, nur von dem „ Tyrannen denken, der Lust am Blute hat, „ und nur Gesetze giebt, um sich mit Blut zu „ sättigen. „

Auch dieses ist eine offenbare Unwahrheit, so wie alles vorhergehende. Denn sein Satz leidet allerdings viele Ausnahmen. Nur eins anzuführen, wenn ein Landesherr par represailles einen Unschuldigen anstatt eines Schuldigen strafet, nennen denn die Menschen denselben einen Tyrannen? Ja! wird man sagen: Menschen thun vieles aus Noth; ein König hat den Schuldigen nicht in seiner Gewalt; aus Noth hält er sich an den Unschuldigen. Mit Gott ist es ein anders.

Ich sage Nein! denn die Menschen können nicht alles, weil sie schwach und unvermögend sind. Und obgleich Gott allmächtig ist, so kann er doch nicht alles wirklich machen, was die Menschen in ihren Träumen gerne wirklich sehen möchten. Und warum nicht? Weil die Natur der Dinge es nicht leidet.

Unser Autor sollte doch also nicht so sehr ins Blinde raisonniren; und wenn er an der lieben Einfalt des Landmannes ein so herzliches gefallen hat, so sollte er sie für sich behalten, und andern nicht aufdringen.

Nun heisst es weiter also: „ Diese Erklärung „ verwirret ausserdem alle Begriffe von den göttli- „ chen Verhältnissen zu den Menschen, und setzet

„ sie

„ sie fast bis zu der niedrigsten der menschlichen Ver-
„ hältnisse herab. Menschen strafen, weil sie die
„ Macht nicht haben, die Schaden, die die
„ Bösen anrichten, auf eine andere Art abzu-
„ wenden. „

Und ich sage: Das thut Gott auch. Und wenn der Autor das nicht leiden kann, so wende er sich, anstatt in seiner atrabilairischen Schrift mit uns zu zanken, an Gott, und zanke mit ihm!

Nach dem Zeugnisse Mosis hat Gott die ersten Einwohner der Welt, durch eine Wasserfluth vertilget, und zwar hat er sie auf diese Art bestrafet, weil sie sich durch Gottes Geist nicht mehr wollten regieren lassen, das ist, weil sie nicht abließen vorsetzliche Unwissenheit, Laster und Bosheit auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. (Dies war doch, sollte ich nach meiner Einfalt denken, eine willkührliche Strafe Gottes, um es im Vorbeygehen zu sagen, eine Strafe, die unser Autor Gott nicht zu gute hält; denn Gott hätte ja diese ersten Einwohner der Welt auch verbrennen können u. s. w.)

Gott muß doch, denke ich wenigstens, den Schaden, den diese böse Menschen anrichteten, auf keine andere, nemlich auf keine bessere Art, haben abwenden können; sonst, sollte ich glauben, würde er es gethan, und besser gemacht haben.

Und wenn unser Autor nur natürliche, nicht aber willkührliche göttliche Strafen gelten läßet, nun! so ist doch dieses wahr, daß Gott alles Elend, welches hier auf Erden ist, zuläßet, das ist, daß er die Menschen mit einer Menge von natürlichen Strafen beleget. Und ich ziehe daraus diesen Schluß: Gott muß es nicht haben ändern, nicht besser machen können, es muß nicht möglich gewesen seyn, die Menschen vor der Sünde, als der Quelle so vieler natürlichen Strafen völlig zu bewahren und in Sicherheit zu setzen! Sonst würde er es nicht unterlassen haben.

Unser Autor stoße mir, wenn er kann, diesen Schluß um! kann er ihn aber nicht umstoßen, was für Wahrheit ist denn in diesem seinen Satze: Menschen strafen, weil sie die Macht nicht haben, die Schaden, die die Bösen anrichten. auf eine andere Art abzuwenden; Gott aber macht es anders? Folglich was gilt dieser Satz? Und was kann er daraus beweisen? Nichts.

Er setzet hinzu (S. 6.): „Menschen strafen, „weil sie nicht belohnen können; sie strafen, weil „ihre Gesellschaft ein Ganzes ausmacht, das nur „durch willkührliche Verträge zusammen gehalten „wird, und so sehr es allen vortheilhaft ist, daß „es zusammen gehalten werde, doch aus sich selbst „keine unmittelbare Glückseeligkeit oder Unglückseeligkeit auf einen oder den andern einzeln herableiten kann, sondern die Beyhülfe willkührlicher „Strafen nöthig hat.„

Ich

Ich habe schon oben Gründe für die künftigen willkührlichen Strafen der Gottlosen angegeben, aber auch nicht geläugnet, daß meine Sätze noch weiter entwickelt werden müßten, welches mir jetzt zu weitläuftig ist. Hier sey es also genug, anzumerken, daß unser Autor nicht blos hätte sagen, sondern beweisen müssen, daß Gott es anders machen könne, als die Menschen, welche strafen, weil sie nicht belohnen können, oder richtiger, als unser Autor, zu reden, welche theils strafen, theils belohnen, weils es ihnen nicht möglich ist, die Menschen ohne Strafen, und blos durch Belohnungen, zu regieren.

Denn Gott kann dieses eben so wenig als die Menschen; nicht, als ob er nicht allmächtig wäre, sondern, weil die Natur des Menschen, und der Zusammenhang der Dinge es nicht zuläßet. Und die Natur der Dinge zu ändern, viereckigte Cirkel zu machen, das kann niemand, als ein Unvernünftiger, von Gott verlangen.

E.

Nun kommen unsers Autors Träume vom Himmel und von der Hölle, die ich ohne Gähnen, ohne Eckel, nicht habe lesen können. Erlauben Sie mir, wehrtester Freund, wider diese Träume folgendes zu sagen:

Ich nehme es als ein Axiom, als einen unumstößlichen Grundsatz an, daß das was schon gut ist, nicht braucht umgeschmolzen, nicht metamorphosiret

siret zu werden. Gott wenigstens, der ohne Weisheit nicht handeln kann, wird sich nach diesem Grundsatze in Ewigkeit richten. Wenn unser Autor und andere diesen Grundsatz vor Augen gehabt hätten, so würden sie uns von dem Zustande jenes Lebens keine so phantastische Abbildung gemacht haben, als sie gethan haben, welche zu nichts dienet, als Leuten, die, weil sie selbst entweder nicht denken können, oder nicht wollen, gern auf Glauben annehmen, die Köpfe zu verwirren, und ihnen jenes Lebens Seeligkeit als eine sehr elende Glückseeligkeit, als eine Seeligkeit, bey welcher der Glaube oder die Einbildung das beste thun muß, vorzumahlen.

Zufolge dieses Grundsatzes also: Was schon gut ist, das wird Gott so lassen, wie es schon ist, und er kann auch nach seiner Weisheit nicht anders, zufolge dieses Grundsatzes, sage ich, muß man aus dem Himmel kein Schlaraffenland machen; man muß keine ungeheure Unähnlichkeiten zwischen diesem und jenem Leben annehmen, sondern man muß zwischen diesem und jenem die möglichste Aehnlichkeit beybehalten, wenn man sich von jenem eine richtige Vorstellung machen, und es, so wie es ist, und seyn muß, verlangenswürdig abbilden will.

Hierzu kommt noch die Analogie der Dinge, die unser Autor, und viele andere mit ihm ganz aus den Augen setzen.

So wenig als es vernünftig ist, zu sagen: Künftig wird die Sonne gegen Abend aufgehen, und

gegen

gegen Morgen niedergehen, künftig werden die Menschen mit 2 Köpfen geboren werden, u. s. w. eben so unvernünftig ist es auch schlechtweg zu behaupten: Was in diesem Leben ist, das wird in jenem Leben nicht seyn; und was in diesem Leben nicht ist, das wird sich in jenem Leben finden. Die wahre Uebel, die hier sind, die nehme ich aus, die werden dort wegfallen, in sofern es möglich ist; alles übrige muß bleiben, und wird bleiben.

Wer mir dies nicht zugeben will, der vergleichet Gott mit einem Regenten, der den Anfang seiner Regierung vernachläßiget, und sich mit dem elenden Sprichworte beruhiget: Ende gut, alles gut.

Unser Autor beschreibet jenes Leben (S. 6.) also: „Gottes Haushaltung ist ganz anders. In „ihr hat jeder Mensch seine bestimmte Glückseelig„keit für sich, Genuß aller sinnlichen Empfindun„gen, Genuß der Wahrheit, Genuß der Liebe. „Der Genuß der Liebe macht aus dem Geisterreich „ein Ganzes. Jede Verletzung des Grundgesetzes „dieses Reichs straft sich unmittelbar durch den Man„gel des Genußes der Liebe. Jede Trägheit in „Verfolgung der Wahrheit, jede Ueberspannung „der sinnlichen Empfindung, schadet dem Genuß „der Wahrheit, und der sinnlichen Empfindung selbst.

„Diese Schaden sind hier auf Erden ungleich „weniger fühlbar, weil unsere gröbere Sinnen „den Mangel des Genußes nicht sobald spüren, der

„ Genuß selbst nicht so rein und seelig ist, weil die „ Menschen, die uns umgeben, den Mangel der „ Liebe gegen den einen oder den andern nicht so mer„ ken, um uns ihrer Liebe zu entziehen, oder, wenn „ sie ihn merken, uns zu nöthig brauchen, um uns „ nicht mit Worten, die uns hier oft zulangen, zu „ bezahlen, und weil endlich auch der Genuß der „ Liebe gegen Gott, und der Liebe von Gott uns weit „ weniger fühlbar ist.

„ Dort wird es nach dem, was Christus uns „ schon gesagt hat, viel anders seyn. Unsere Lei„ ber, der Guten und der Bösen, werden verklärt „ seyn, oder nennet es verfeinert, damit wir nicht „ über Worte streiten.

„ Wessen Herz sich hier unfähig gemacht hat, „ die Liebe Gottes zu fühlen, und zu genießen, „ wird dort das: Ich habe euch noch nie erkannt, „ unendlich mehr empfinden, als hier. Wer hier „ seine sinnliche Werkzeuge verdorben, oder um „ mich auch hier bestimmter auszudrücken, sie blos „ an den groben sinnlichen Genuß gewöhnet hat, „ dem wird dort sein verfeinertes Organ nicht gnü„ gen, sondern er wird in einem traurigen Leeren „ Ewigkeiten zählen. Wer hier nicht Wahrheit „ gesucht hat in seinem Kreise, nicht sein Organ da„ zu geschärfet hat in seiner Sphäre, nicht sich zum „ Genuß der Wahrheit gewöhnet hat, wird auch „ von der Seite allen Zugang der Welt, die ihn „ dann umgiebt, versperret haben. Wer hier nicht „ sein Herz zum Genuß der Freundschaft, der Lie„ be gestimmet hat, wird dort die Engelsumarmun-

„ gen

„ gen nicht fühlen. Wer hier Falschheit, Härte,
„ Kaltsinn, in seiner Seele hat herrschen lassen,
„ wird dort von andern durchschauet, und wie
„ Abba Dona, gemiede werden.

„ Das, dünket mich, sind die Strafen, die
„ Christus verkündiget hat, wenn er die Bösen von
„ den Guten, und von sich selbst scheidet, nicht Stra-
„ fen, sondern natürliche Folgen der Handlungen,
„ die vielleicht nur durch den Platz, wo die Geschie-
„ denen wohnen, willkührlich werden. „

Unser Autor fähret noch weiter fort, in diesem Tone zu phantasiren; aber ich kann dieses Galimathias, diese Fieberphantasien, dieses pompöse Nichts, diesen mystischen Unsinn, unmöglich weiter abschreiben. Erlauben Sie mir, mein Freund, einige Anmerkungen darüber zu machen.

1.) Unser Autor giebt vor, Christus habe diese Phantastereyen gelehret. Aber das ist nicht wahr. Auch ich habe die vier Evangelisten gelesen, und zwar mehr als einmal, und habe diese Beschreibung des Himmels und der Hölle nicht darinn gefunden.

Da er behauptet, daß die Lehre Christi nicht erkläret werden muß, und daß man nichts vortragen soll, als was er selbst saget, so hätte er über diesen Punkt Christi Worte, wenn er gekonnt hätte, anführen sollen. Aber das kann er nicht. Er hat seine Beschreibung von jener Welt, nicht von der Vernunft bekommen, auch nicht aus der Bibel,

sondern, aus einem Roman, aus dem Telemach, genommen. Fenelon beschreibet im 18ten Buche seines Telemachs, den Zustand der Verdammten also: C'est une tristesse noire qui ronge ces criminels. Ils ont horreur d'eux-mêmes, & ils ne peuvent non plus se delivrer de cette horreur que de leur propre nature. *Ils n'ont point besoin d'autre châtiment de leurs fautes que leurs fautes mêmes.* Ils les voient *sans cesse dans toute leur énormité.* Elles se representent à eux, *comme des spectres horribles;* elles les pour suivent. Pour s'en garantir, ils cherchent une mort plus puissante que celle qui les a separés de leurs corps. Dans le desespoir où ils sont, ils appellent à leur secours une mort qui puisse éteindre tout sentiment & toute connoissance en eux. Ils demandent aux abîmes de les engloutir, *pour se derober aux rayons vengeurs de la verité qui les persecute.* Mais ils sont reservés à la vengeance *qui distille sur eux goute à goute*, & qui ne tarira jamais. *La verité qu'ils ont craint de voir, fait leur supplice. Ils la voyent & n'ont des yeux que pour la voir s'élever contre eux. Sa vûe les perce, les dechire, les arrache à eux-mêmes. Elle est comme la foudre. Sans rien detruire au dehors, elle penetre jusqu'au fond des entrailles. Semblable à un métal dans une fournaise ardente, l'ame est comme fondue par ce feu vengeur. IL NE LAISSE AUCUNE CONSISTENCE, ET IL NE CONSUME RIEN. IL DISSOUT JUSQU'AUX PREMIERS PRINCIPES DE LA VIE, ET ON NE PEUT MOURIR. On est arraché à soi-même.* On

n'y

n'y peut plus trouver ni appui ni repos, *pour un seul instant. On ne vit plus que par la rage qu'on a contre soi-même, & par une perte de toute esperance, ce qui rend forcené.*

Wie würde Fenelon, und unserm Autor, der ihm nachbetet, zu Muthe werden, wenn sie dieses unsinnige Gewäsche, dieses sich selbst widersprechende Zeug, Satz für Satz, beweisen sollten? Zwar Fenelon mag schreiben, was er will!

. . . . . Pictoribus atque Poetis
Quidlibet audendi semper fuit æqua potestas.

Aber für einen Religionslehrer ist es schämenswerth, in seine Schrift, aus welcher Europa endlich im Jahr 1776. lernen soll, an Christum zu glauben, Fieberphantasien zu setzen.

2.) (a.) Es stehet weder aus der Vernunft zu erweisen, noch durch Zeugnisse der heil. Schrift darzuthun, daß die künftige Verbesserung unsers Leibes, in mehr Dingen bestehen werde, als in der Befreyung von Krankheiten, von Leibesgebrechen, von der Abnahme der Kräfte, und vom Tode.

Dies ist es und weiter nichts, was die heil. Schrift nennet, nicht die Verfeinerung, sondern die Verherrlichung (und was ist das anders als Verbesseruug?) unsers Leibes.

Und was ich jezt angeführet habe, das sind reelle Vortheile; was er aber, nach der Meynung un-

sers Autors, und vieler andern, durch seine Verfeinerung, erhalten soll, das sind chimärische Vortheile.

(b.) Diese Verbesserung des Leibes haben nur diejenigen zu erwarten, die zum Genuß der Seeligkeit bestimmt sind. Die Verdammten hingegen werden allen Uebeln dieses Lebens, z. E. den Krankheiten, den Leibesgebrechen, dem Hunger, der Blöße, der Armuth, der Hitze, dem Froste, der Verachtung, der despotischen Gewalt, der Unterdrückung u. s. w. unterworfen bleiben.

(c.) Die künftige Verfeinerung des menschlichen Leibes, welchen einige, wenn sie könnten, sogar aus Lichtstrahlen gern zusammen setzen möchten, und die dadurch gehoffte Aufklärung und Verbesserung des Verstandes, wird mir so lange lächerlich bleiben, bis jemand sie mir aus vernünftigen Gründen wird erwiesen haben.

Wenn der Verstand schlechter oder besser ist, nachdem der Organische Körper aus grober oder feiner Materie bestehet, so müssen die Insecten einen ungemein bessern Verstand haben, als die Menschen.

Und wenn uns jenes Lebens Seeligkeiten durch die Verfeinerung unsers Körpers zu theil werden, so hätte ja der gütige Gott uns die Uebel dieses Lebens ersparen, und uns gleich Anfangs in den Besitz der künftigen Seeligkeiten setzen können.

Hatte er etwa nur für die Johanniswürmchen, Wassermücken u. s. w. feine Materie? und konnte er den menschlichen Leibern damit nicht helfen? Darüber möchte ich mich von unserm Autor gern belehren lassen.

(d.) Der menschliche Verstand wird in jenem Leben nicht durch eine unmittelbare Anwendung der göttlichen Allmacht verbessert werden. (Denn wenn dieses möglich wäre, so würde es in Ansehung der Weisheit und Güte Gottes längst geschehen seyn. Bis dat, qui cito dat.) Sondern ein jeder Mensch bringt denjenigen Verstand in jenes Leben, den er hier auf Erden hat. Und wer dort seinen Verstand verbessern will, der hat dazu kein ander Mittel, als welches wir hier haben, nemlich, daß wir unsern Verstand üben, und uns unsere eigene, und andere Menschen Erfahrungen zu nutze machen. Sich einbilden, daß einer, der hier kaum das Einmahl eins gewußt hat, dort, ohne erst nach und nach die Mathematik gefaßt zu haben, auf einmahl die Bahnen der Planeten werde berechnen können, das ist eine unsinnige Einbildung.

(e.) Behaupten, daß in jenem Leben keine andere, als metaphysische oder hyperphysische Güter seyn werden, das heißt, leere Träume für Wahrheiten ausgeben.

(f.) Nicht zugeben, daß in jenem Leben Bedürfnisse seyn werden, denen nicht anders als so wie hier auf Erden abgeholfen werden kann, nemlich nicht anders als durch das Band der Gesellschaft,

so daß einer dem andern zu Hülfe komme, das heißt die Menschen in Götter, endliche und eingeschränkte Wesen, in unendliche verwandeln. Nur Schade, daß diese Verwandelung nicht möglich ist!

(g.) Die Aehnlichkeit der Seeligen mit den Engeln weiter ausdehnen, als Christus gethan hat, das ist Unsinn. Christus aber saget über diesen Punkt weiter nichts, als daß in jenem Leben die Fortpflanzung des Geschlechts wegfallen wird, und also die Menschen in sofern den Engeln, von welchen man glaubet, daß sie alle auf einmahl erschaffen sind, ähnlich seyn werden. (Matth. 22.)

(h.) Vorgeben, daß dort einer den andern durchschauen, oder einer dem andern ins Herz sehen, einer des andern Gedanken unmittelbar erkennen könne, das heißt der Vernunft und der heil. Schrift widersprechen, die alle beyde dieses für eine unmittheilbare Eigenschaft des göttlichen Verstandes erkennen. Und solche alberne Fratzen und Feen-Märchen soll man, nach unsers Autors Vorschlage, dem Landmann vorpredigen, als ein Motiv, das fünfte Gebot zu halten. Denn in seiner Erklärung des fünften Gebots saget er (S. 50.) also: „Ihr sol„let die Menschen neben euch lieben, keinem was „zuwider thun, vielweniger ihnen das Leben neh„men. Denn sonst werdet ihr nach dem Tode von „allen verlassen seyn. Denn nach dem Tode wer„den wir wieder leben, und da kann einer dem an„dern ins Herz sehen.„

(i.) Nach

(i.) Nach der Vorstellung, die unser Autor von dem Zustande der Seeligen, und dem Zustande der Verdammten macht, werden sowohl diese als jene, verfeinerte Körper, und verfeinerte Organen haben.

Und die verfeinerten Organen sind, nach seiner Meynung, dasjenige, wodurch die Einwohner des Himmels fähig werden, die sanften Engelsumarmungen zu fühlen, und die hyperphysischen Güter des Himmels zu genießen.

Aber den Verdammten, sagt er, werden ihre verfeinerte Organen nicht gnügen; sondern sie werden in einem traurigen Leeren Ewigkeiten zählen.

Und warum werden die verfeinerten Organen zwey entgegengesetzte Wiekungen hervorbringen? Warum den Einwohnern des Himmels Freude, und den Einwohnern der Hölle, Traurigkeit, Angst, und Elend verschaffen?

Die verfeinerten Organen, sagt er, werden den Verdammten Werkzeuge zur Qual seyn, weil sie ihre Organen blos an den groben sinnlichen Genuß gewöhnet haben.

Und ich sage: Die Organen seines Verstandes müssen noch zur Zeit schlecht geschliffen seyn, und wenig Feinheit haben, da er die grobe Contradiction nicht wahr nimmt, die er hier vorbringet.

Denn der Jüngling wird nicht toll, daß er das Vergnügen auf dem Stockpferde zu reiten nicht mehr genießen kann; und der Greis, wenn er auch noch so wollüstig gewesen ist, wird über die Ungeschicktheit seiner stumpfen Organen, ihm die vormahligen Empfindungen der Wollust zu verschaffen, nicht unsinnig und rasend. Er scherzet wohl darüber, wie Cornelius Gallus; aber er wünschet sich deswegen nicht im Ernste den Tod, oder die Vernichtung seines Wesens.

Dies bezeuget die Erfahrung. Wenn nun Gott, so wie unser Schriftsteller behauptet, die Verdammten mit keiner willkührlichen Strafe beleget, wenn er folglich auch der Natur der menschlichen Seele völlig ihren Gang läßet, so ist das Misvergnügen der Verdammten eine nichtsbedeutende Kleinigkeit, und so hat Christus die schrecklichen Bilder, unter welchen er uns ihren unseeligen Zustand vorstellet, sehr schlecht und unschicklich gewählet.

Urtheilen Sie nun unpartheyisch, lieber Freund, ob unsers Autors Beschreibung von jenem Leben, welche er weder realisiret, noch realisiren kann, beweise, daß dort keine willkührliche Strafen seyn werden?

F.

„Ich möchte sagen, sagt er, (S. 9.) und ich „sage es gerade: Alle meine Empfindungen wider„streben dem Gedanken von willkührlichen Stra„fen;

„ sen; Sie setzen willkührliche Gesetze voraus, und „ diese sind nur für Menschen, die die Werkzeuge, „ die sie finden, nach ihren Endzwecken brauchen, „ nicht Gottes der sie zu seinen Endzwecken machte. Wir „ können Flüße wegsprengen, um Wiesen zu wäs- „ sern; Gott gab dem Wasser den Fall, um es zu „ fassen in der Tiefe. „

1.) Wird unser Autor wohl nicht verlangen können, daß seine Empfindungen die Stelle eines Beweises vertretten sollen. Und

2.) Hat ein vernünftiger Mensch nicht den geringsten Grund über das willkührliche Verfahren Gottes empfindlich zu werden. Denn willkührlich handeln, was heißet das anders, als aus vielen möglichen Dingen dasjenige wählen, was einem am besten gefällt? Und es ist evident, daß Gott auf unzählige Art und Weise willkührlich handelt, daß er willkührliche Gesetze giebt, und willkührliche Strafen setzet, das ist, solche Gesetze und solche Strafen, die seine Weisheit unter allen möglichen, zur Erreichung seiner Absichten, für die besten erkennet.

Ja! noch mehr. Strenge und philosophisch zu urtheilen, sind alle willkührliche Strafen der Obrigkeit zugleich göttliche Strafen. Denn wenn z. E. die Obrigkeit einen Dieb mit dem Strange bestrafet, so ist ja dieses nicht so nothwendig, als daß zweymahl zwey vier machen. Sondern Gott hätte, wenn seine Weisheit es für besser gehalten hätte, unter

unend-

unendlich vielen möglichen Verbindungen der Dinge und Begebenheiten, oder unter unzählig vielen möglichen Welten, eine Welt wählen können, in welcher eben dieser Dieb entweder gar nicht, oder auf diese oder jene andere Art wäre bestrafet worden.

Ich verwundere mich in der That nicht wenig, daß unser Autor nicht einmahl weiß, was das Wort willkührlich bedeutet.

Sogar die Bewegungsgesetze sind willkührliche Gesetze. Wenn er es läugnet, so beweise er, wenn er kann, daß die Laufbahn derjenigen Planeten, die wir kennen, nach einer absoluten Nothwendigkeit, eine Ellipse seyn mußte, daß es schlechterdings unmöglich war, daß sie sich in einem Cirkel, in einem Quadrat u. s. w. bewegten.

Wenn also Gott in unzählig vielen Fällen, wie offenbar ist und nicht geläugnet werden kann, willkührlich handelt, so ist ja dieses Raisonnement unsers Autors: Weil die Menschen willkührlich strafen, so folget, daß Gott nicht willkührlich strafet, ein Schluß a baculo ad angulum. Wenn er die willkührlichen Strafen Gottes in jenem Leben, das ist, solche Strafen, die aus der Natur der Verbrechen nicht so folgen, wie z. E. das Kopfwehe aus dem übermäßigen Trinken, mit Grund verwerfen will, so muß er zeigen und darthun können, daß die willkührlichen Strafen wider Gottes Weisheit

heit und Güte sind. Und das wird er in Ewigkeit nicht können.

G.

„Ich habe, sagt er (S. 12.) viele Ehrfurcht „vor den Aposteln (für die Apostel, will er sagen,) „aber ich vermisse dennoch oft in ihnen den Geist, „der im Evangelio herrschet. Sie fiengen schon „an zu beweisen, was Jesus mit dem Bewußtseyn „seiner göttlichen Kraft nur sagte; fiengen schon „an, das Unerklärbare erklären zu wollen, fühlten daher einen Bekehrungsgeist, den Christus „nicht hatte, wusten schon nicht recht den Werth „des Ausspruchs: Wer Ohren hat zu hören, der „höre! Ich finde in keinem Worte Christi nur eine „Spur von der Lehrart und dem Vortrage, welcher „in der Episiel Pauli an die Römer, durchgehends, „und sonderlich im neunten Capitel herrscht. Ihre „Aussprüche können also nicht mit Nutzen, ja! „nicht einmal ohne Schaden gelesen werden, bis „man genau und innig weiß, was sie aus Christi „Munde, und was sie aus ihrer Vorstellungsart, was sie zur Lehre, und was sie zur Widerlegung, was sie aus ihrem Herzen, und was sie aus „Veranlassung sagen, die die Gemeinden und die „Umstände ihnen angaben.

„Ich gestehe, daß ich glaube, die christliche „Theologie würde nie geworden seyn, was sie ist, „wenn wir bloß die Evangelien gehabt hätten, „Und wenn der unglückliche Streit über die göttliche

„liche

„liche Eingebung der Schriften der Apostel nicht „entstanden wäre.

„Ich wollte ihre Briefe nicht um wie viel „missen; sie sind voll herrlicher Wahrheiten, und „breiten oft ein himmlisches Licht auf die Aussprü„che Christi. Aber das wird man mir verzeihen, „wenn ich in dem Unterrichte der Religion, den „ich mir denke, diese Episteln der Apostel den „Evangelien weit nachsetze, und da wo sie etwas „sagen, waß Christus nicht sagte, es dahin stel„le, und es meinen Schülern nicht aufdringe, „wo sie das was Christus deutlich sagt (höchst„wahrscheinlicher weise ist hier ein Druckfehler, und „der Verfasser hat geschrieben: Was Christus „nicht deutlich sagt) nach ihrer Vorstellungsart „oft ausmahlen, allein bey dem Worte Christi „bleibe, und der Wirkung des heil. Geistes auf „sie, weniger Kraft in meinem und meiner „Zuhörer Herzen gebe, als der unmittel„baren Wirkung dieses Geistes in Christo „u. s. w.„

Diese Materie, mein lieber Freund, ist mir zu hoch und zu schwer; und darum wäre es vielleicht besser, daß ich meine Anmerkungen über diese Stelle ganz für mich behielte, und es den Aposteln selbst überließe, sich bey unserm Autor theils wegen seiner Beschuldigungen wider sie, zu verantworten und zu rechtfertigen, theils ihm für das Compliment, welches er ihnen macht, um sie nicht ganz böse zu machen, zu danken.

Doch es sey darum! ich will nichts sagen, als was ich verantworten, und zuverläßig sagen kann.

Gesetzt also, das was unser Autor hier vorgiebt, wäre wahr (wohl zu merken: Nicht, zugegeben, sondern, gesetzet,) so hätte er doch eine sehr schädliche Wahrheit bekannt gemacht, und er hätte seine Degradation der Apostel in petto behalten sollen.

1.) Wenn etwa der Landmann nicht weiß, daß die Autorität der Evangelisten von der Autorität der Apostel abhängt, und nicht umgekehrt, daß Matthäus und Johannes von Christo nichts hätten erzählen und schreiben können, wenn sie Christi Lehre nicht gehört, und seine Thaten nicht gesehen hätten, und daß Marcus und Lucas nicht Schüler Christi, sondern Schüler der Apostel gewesen sind, wenn der Landmann dieses nicht weiß, sage ich, so weiß er doch, daß Christus zu den Aposteln gesagt hat: Der Tröster, der heil. Geist, den mein Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren, und euch an alles, was ich euch gesagt habe, erinnern. (Joh. 14.) oder auch also: Wann der Geist der Wahrheit gekommen seyn wird, so wird er euch in alle Wahrheit leiten. (Joh. 16.)

2.) Dies weiß der Landmann; und weil er es weiß, so hält er die Schriften der Apostel, die

Episteln

Episteln sowohl als die Evangelien für Gottes Wort.

Und was die Verfertigung ihrer Schriften betrift, so glaubt er, daß sie weiter nichts, als ihre Finger, Dinte, Feder und Papier, gebraucht haben, um das was der heil. Geist dictirte, nachzuschreiben. Es kommt ihm folglich nicht in den Sinn, daß in ihren Schriften etwas gut, etwas hingegen schlecht, unächt, und unwahr seyn könne, sondern er glaubt, daß alles in denselben göttlich und gut ist.

3.) Gesetzt nun, daß nicht alles was die Apostel sagen, wahr und richtig wäre, so hätte doch unser Autor eine höchst schädliche Wahrheit bekannt gemacht. Denn durch das was ich angeführet habe, ist evident, daß der Landmann entweder beydes, die Episteln, und die Evangelien, für Gottes Wort halten muß, oder daß er auch die Evangelien verwerfen wird.

Unser Autor preiset (S. 15.) die Ungelehrten glücklich, „daß sie die Lücken nicht ahnden, „die in ihren Catechismen sind,„ Und er setzet hinzu: „Es ist ein schlimmer Dienst, wenn man „dem Nachtwandler, der sicher auf dem Dache „wandelt, zuruft: Schauet auf, daß ihr nicht „fallet!„ Und er schämet sich nicht, den Ungelehrten diesen schlimmen Dienst zu erweisen, nicht allein auf die Lücken aufmerksam zu machen, die etwa in dem Religionsgebäude schon sind, sondern

noch

noch dazu ungeheure Lücken hinein zu brechen, die noch nicht darinn gewesen sind, wodurch es nothwendig einstürzen muß.

Zum allerwenigsten hätte er seinen Vorbericht nicht vor seinen eigentlichen Catechismum setzen, sondern besonders drucken lassen sollen. Denn durch den Titel seines Buchs wird der Landmann verleitet, es zu kaufen; und für denselben ist sein Vorbericht der schädlichste Gift.

H.

„Daß Gott ist, sagt unser Autor (S. 15.) „fühlt der Bauer; es sey Gewohnheit, Erzie„hung, angebohrner Begriff, Blick in die Schö„pfung. Will ich es ihm beweisen, so bin ich „und er glücklich, wenn er mich auslachet. „Und beyde fallen wir zusammen, wenn er „mich anhöret und fasset. Daß eine Vorse„hung ist, zweifelt nur der große Zweifler, der „den Menschensinn gemordet hat, und der gros„se Unglückliche, der ihn überschreyet. Daß „Strafen und Belohnungen nach dem Tode „sind, daß die Seele ewig leben soll, konnte „sich selbst Sokrates nicht beweisen.„

1.) Daß nicht leicht jemand an der Existenz Gottes, und an der göttlichen Vorsehung zweifelt, das gebe ich unserm Autor zu.

2.) Daß es aber schlechterdings unnöthig, lächerlich und gefährlich sey, diese 2. Dinge zu beweisen, das ist falsch.

(a.) Es ist nicht schlechterdings unnöthig. Denn auch unter dem großen Haufen giebt es einige, die an der Existenz Gottes, und noch stärker, an seiner Vorsehung, oder richtiger zu reden, an beyden gleich stark zweifeln (denn wozu würde mir das Glauben an einen Gott helfen, dem ich keine Vorsehung zutrauete?) Und wenn unser Autor dieses nicht weiß, so kennet er seinen Landmann noch lange nicht so gut, als er ihn zu kennen glaubt.

(b.) Es ist nicht lächerlich. Denn man kann allerdings von der Existenz Gottes und seiner Vorsehung einen solchen Beweis geben, der auch für den einfältigsten Kopf faßlich und überzeugend ist. Und folglich ist es auch

(c.) nicht gefährlich, sondern nützlich und gut, diese Dinge, so oft es nöthig ist, zu beweisen.

Unser Autor will immer das Gefühl und die Empfindung anstatt des Verstandes wirken lassen, welches eben so absurd ist, als verlangen, daß man den Schall sehen, und die Farben hören soll.

3.) Daß

3.) Daß Strafen und Belohnungen nach dem Tode sind, daß die Seele ewig leben soll, das konnte sich selbst Sokrates nicht beweisen, das soll soviel heißen, als: davon kann kein Beweis gegeben werden.

Und dieses ist falsch. Daraus daß ein Gott ist, will ich auch dem einfältigsten Menschen beweisen, daß der Mensch in Ewigkeit leben soll, und daß in jenem Leben Strafen und Belohnungen seyn werden. Und umgekehrt, wenn ich als bewiesen annehmen soll, daß der Mensch im Tode vergehet, oder zwar in ein neues Leben eingehet, wo aber keine Strafen und Belohnungen sind, so will ich auch dem einfältigsten Menschen daraus begreiflich machen, daß kein Gott und keine Vorsehung ist.

I.

Auf der 15ten Seite, sagt unser Autor, „die christliche Religion finde nur alsdenn Ein„gang in das Herz, wenn das Herz die „historische Wahrheit von Christo fühlet; „nicht aber, wenn man diese historische Wahr„heit dem Verstande vorlege; denn derselbe „mache alsdenn unbegränzte Forderungen von „Beweisen der Gültigkeit der Zeugen, der „Authenticität ihrer Schriften, der Uebereinstim-

„ stimmung mit andern eben so authentischen „ Begebenheiten. „

1.) Daß man etwas glauben soll, worüber der Verstand keine Untersuchung angestellet hat, diese Foderung kommt mir eben so läppisch vor, als daß ich etwas fühlen soll, was ich noch nicht zwischen den Fingern habe.

2.) Der Verstand fodert freylich vieles, in Ansehung der historischen Wahrheiten von Christo. Aber das werden weder unser Autor, noch ich ändern können. Fodert aber der Verstand vieles, in Ansehung dieser Sache, mit was für Ueberzeugung konnte denn unser Autor seine Schrift mit diesen Worten anfangen: Die christliche Religion ist die allerleichteste. Ich dachte gleich Anfangs bey diesen Worten:

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Aber (3.) er sagt (S. 10.) „ Ich weiß „ und glaube, daß uns kein ander Heyl gege„ ben ist, als Christus. Aber ich weiß und „ glaube, daß auch das Heyl wirken kann, „ wenn historische Wahrheit der Thatsachen „ der Religion mir nicht Wahrheit ist. „

Nun,

Nun, wenn dieses wahr ist, so braucht er ja die evangelische Geschichte eben so wenig dem Herzen zur Befühlung, als dem Verstande, zur Untersuchung, vorzulegen.

K.

Auf der 18ten 19ten und 20sten Seite, redet unser Autor von der Dreyeinigkeit. Ich weiß nicht, ob er die Lehre von der Dreyeinigkeit annimmt, oder verwirft. Es gehet mich auch nichts an. Ich weiß nicht, ob er sie annimmt. Denn er führet alle Argumente an, mit welchen die Theologen sich bemühen, die Richtigkeit oder Schriftmäßigkeit (ich weiß nicht, wie ich es am besten nennen soll,) dieser Lehre zu erweisen; und er sagt, daß keins von allen diesen Argumenten gültig ist.

Ich weiß aber auch nicht, ob er diese Lehre verwirft, denn er sagt: Ich läugne diese Lehre nicht. Verschont nur den Bauerjungen damit! Soviel sehe ich also mit Gewißheit, daß diese Lehre kein Glaubensartikel für den gemeinen Mann seyn soll.

Aber, lieber Freund, mich dünkt, wenn die Dreyeinigkeit in eine Einigkeit verwandelt wird, so gewinnen wir nichts. Wir bekommen alsdenn das von dem Vater, was die Socinianer, und viele andere Aner, nach ih-

rer Meynung, von ihm schon lange bekommen haben. Und wenn sie so bleibet, wie sie ist, so verlieren wir nichts. Denn wir bekommen alsdenn nach wie vor, von dem heil. Geist, was wir von ihm bekommen haben.

Folglich, obgleich weder das Herz unsers Autors diese Wahrheit: Eins ist gleich drey, gern fühlen, noch der Verstand anderer Menschen, zumahl wenn sie das Einmahl eins ist eins, gelernet haben, diese Wahrheit gern gelten lassen will, so hätte doch unser Autor, nach meiner geringen Meynung, fünf gerade seyn lassen sollen, und das um soviel mehr, da die Theologen von je her das Mysterium Trinitatis, mysterium tremendum genennet haben, anzuzeigen, daß sie diejenigen, die gern daran klügeln, und ihrer Vernunft den Kapzaum nicht anlegen wollen, entweder selbst, oder, wenn sie leyder! nicht können, zum wenigsten ihre Schriften gern verbrennen.

L.

Ich glaube in dem Catechismo unsers Autors vollkommen deutlich zu sehen, daß er die Gottheit Christi, im strengen, im philosophischen Verstande genommen, von ganzem Herzen glaubt und für wahr hält.

Inzwi-

Inzwischen will es mir nicht gefallen, daß er (S. 20.) diese Redensart verwirft: Christus hat eine göttliche, und eine menschliche Natur, und daß man, in Ansehung seiner göttlichen Natur, dafür sagen soll: Gott wirket in Christo, und er hat in ihm Wunderwerke gethan.

1.) Diese Veränderung der Redensarten ist, nach meiner Meynung, unnöthig. Denn ich getraue mir, auch dem einfältigsten Menschen begreiflich zu machen, was man mit dem Worte Natur sagen will.

Oder wenn auch dieses Wort hier nicht gelten soll, so sage man: Christus ist zugleich Gott und Mensch; aber man sage nicht: Gott wirket in Christo, und er hat in ihm Wunderwerke gethan. Denn

2.) Dieses ist zwar wahr; aber es ist zu wenig gesagt; es drücket diesen Ausspruch Christi (Joh. 10. v. 30.) nicht aus: Mein Vater und ich, wir sind eins. (ein Ding, unum idemque ens.) Denn Gott wirket auch in mir, und in allen Menschen; und wir sind doch nicht solche Menschen, als Christus ist. Und Gott hat auch in Mose, in Petro, in Paulo u. s. w. Wunderwerke gethan, und diese Wunderthäter hätten doch nimmermehr gesagt: Der Schöpfer

des Himmels und der Erde; und wir, wir sind eins.

* * *

Ich hoffe nun mein Urtheil über diesen Catechismum hinlänglich gerechtfertiget zu haben. Sollte ich es aber nicht gethan haben, (denn irren ist menschlich.) so können Sie, werthester Freund, doch vollkommen versichert seyn, daß ich, nach meiner wirklichen Ueberzeugung, geurtheilt habe.

Ich glaube in der That, wie ich im Anfange meines Briefes auch schon gesagt habe, daß der Verfasser dieses Catechismi ein sehr redliches und menschenfreundliches Herz hat, ich halte ihn ferner für einen Mann von Gelehrsamkeit, Einsicht und Erfahrung. Aber eben deswegen verwundere ich mich zum höchsten über seine Prätension, Sätze für wahr anzunehmen, die er nicht beweiset und nicht beweisen kann, über das häufige Unbestimmte in seinen Ausdrücken, über seine stolze Apostrophen an alle Stände, und endlich auch über gewisse Meynungen,

über

über welche er sich weit deutlicher hätte erklären müssen, als er gethan hat, wenn man sie nicht für Extravagancen, für Wirkungen eines verunglückten Gehirns halten soll, z. E. wenn er (S. 28.) wünschet, daß ehrliche Bauren, Pfarrer werden möchten, wenn er (eben daselbst) behauptet, und zwar ohne Einschränkung, daß die Bauren von ihrem Pfarrer, und von seinem Schulmeister, und von dem Amtmann, und durch die Gesetze, und von allen, die dieselben bessern wollen (ist es Demuth, daß er sich mit einschließet? Denn er will sie vorzüglich vor allen andern bessern.) irre gemacht werden, und wenn er (S. 29.) den Gelehrten vorwirft, daß sie sich in die Gerechtigkeit und in die Religion gemischt, und sich von dem Bürger und von den Bauren abgesondert haben, und dem Adel, daß er sich von jenen getrennet hat.

Ich will unserm Autor über diese Punkte keine Vorwürfe machen; zum wenigsten hat er doch das Verdienst, niemand (die Bauren ausgenommen) geschmeichelt zu haben; und es ist zu vermuthen, daß er in einer neuen Auflage

seines Catechismi, diese Seltsamkeiten zum wenigsten weglassen werde.

Aber läugnen und verschweigen kann ich es nicht, daß ich, ich will eben nicht sagen, sei. Catechismum, sondern seinen Vorbericht, gelinde zu reden, für die, so denken können, für eine sehr entbehrliche, und für den gemeinen Mann, für eine sehr schädliche Schrift halte.

Er selbst läugnet es nicht, macht sich vielmehr eine Ehre daraus, es öffentlich zu bekennen (wenn er 100. Jahr eher geschrieben hätte, so müßte ich denken, er hätte die Märtyrer-Krone erringen, wollen; so aber traue ich ihm so fromme Gedanken nicht zu, sondern denke:

... Vult digito monstrari, & dicier:
HIC EST.)

Daß er weder zu dem weltlichen, noch zu dem geistlichen Stande ein sonderliches Zutrauen hat, und für seinen Catechismum wenig hoffet. Er wuste

wuste also, daß die Großen der Erde mit einem jeden Catechismo leicht zufrieden sind, wenn nur diese Evangelische Lehre: Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist! nicht darinn vermisset wird. (Und die stehet ja in allen schon eingeführten Catechismis.) Er stellete sich vor, daß sie ihm, auf die Anpreisung seines Catechismi etwa aus den Memoires, pour servir à l'Histoire de Brandebourg, (S. 25.) antworten würden: On laisse argumenter les Theologiens & les Metaphysiciens sur les bancs de l'Ecole; & depuisque dans les Pays Protestans, les Ecclesiastiques n'ont plus rien à perdre, les Chefs des nouvelles Sectes sont mal venus. L'Electeur Joachim II. gagna par la communion sous les deux especes, les Evêchés de Brandebourg, de Havelberg & de Lebus qu'il incorpora à la Marche.

Er wuste, daß die großen Geistlichen mit Paulo (1 Cor. 7.) ihm antworten würden: Wir meynen, daß auch wir den Geist Gottes haben; und daß die kleinen Geistlichen, Amts- und Berufs halber, weiter nichts

sind,

sind, als Organen, durch welche jene reden.

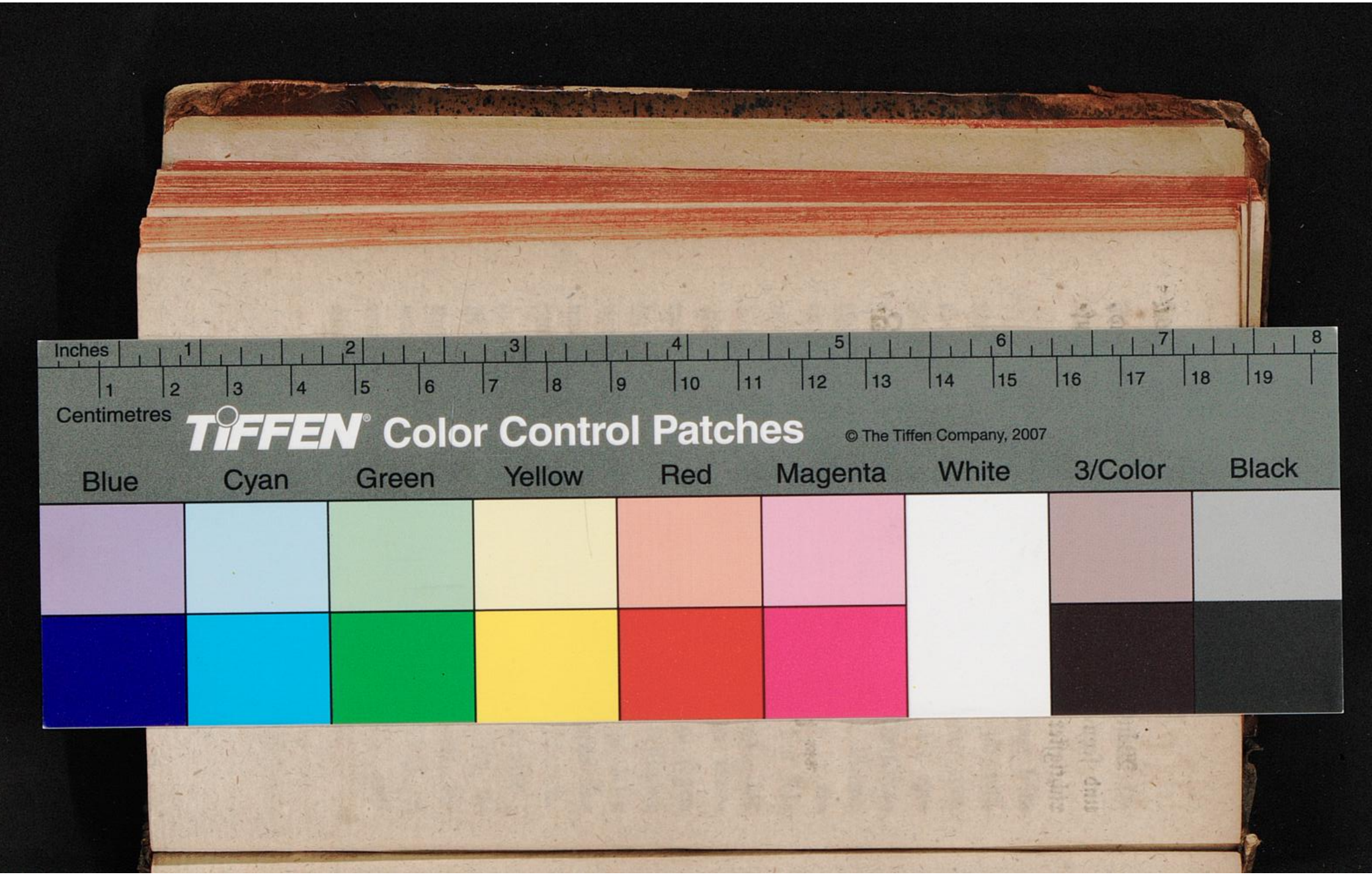
Nun! Da er alles dieses wuste, was hätte er denn thun sollen? Er hätte, ich will eben nicht sagen, mit seinem Catechismo weg bleiben sollen, (denn freylich bedürfen die eingeführten Catechismi mannichfaltiger Rectification, das hat man gewußt, ehe unser Autor es gesagt hat,) sondern er hätte nicht in einem so stolzen und verachtenden Tone reden sollen (Denn das war ein schlechtes Mittel, die Abneigung wider seinen Catechismum zu überwinden,) Er hätte das, was er zu sagen hatte, deutlich, abgemessen, und bestimmt vortragen sollen. Er hätte endlich seine Leser nicht auf das Gefühl verweisen, sondern ihren Verstand durch gültige Gründe überzeugen sollen. Denn fühlen anstatt zu denken, ist nur seit wenig Jahren, und bloß bey einigen Sonderlingen Mode, und Gott bewahre uns und unsere Nachkommen, daß es weder in diesem, noch in jenem Leben, eine allgemeine Mode werde!

Wünschen Sie dieses mit mir, lieber Freund, und seyn Sie versichert, daß ich allezeit mit aufrichtigster Liebe und Hochachtung seyn werde,

der Ihrige

X. Y. Z.

*** den 27sten Sept. 1776.


Inches
1 2 3 4 5 6 7 8
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Centimetres
TIFFEN® Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black